

Dr. Johannes Martin von Pfaffen

* 15. Juli 1835 - + 3. Febr. 1915

Ansprache

gehalten bei der Bestattungsfeier

am 6. Februar 1915.

Wenn wir heute von der gewohnten Übung abweichen und uns zur Leichenfeier in der Kirche versammeln, so sind wir uns dessen wohl bewusst, dass es nicht im Sinne des lieben Verstorbenen geschieht. Er selber hätte für sich keine solche Ausnahme gewünscht, und doch rechtfertigt seine Persönlichkeit, die unter uns durchaus eine Ausnahme war, auch diese Ausnahme. Auch wissen wir, dass es schliesslich doch in seinem Geiste gehandelt ist, wenn wir bei der unfreundlichen Witterung aus Rücksicht auf die Vielen, die seinem Sarge folgen, die Feier vom kalten Gottesacker in's warme Gotteshaus verlegen.

»Du wirst im Alter zu Grabe kommen, wie Garben eingeführt werden, zu seiner Zeit.« Dies Wort der Heiligen Schrift fällt uns unwillkürlich ein, da wir den ehrwürdigen achtzigjährigen Dr. Johannes Martin zu Grabe geleiten. Fürwahr ein reiches Leben, das ganz hat ausreifen dürfen, ein Leben, das volle Frucht getragen hat. Und der Schnitter Tod, der so oft als Zerstörer kommt und gerade in diesen Tagen Tausende in der Blüte der Jahre wegrafft, er ist hier als der freundliche Helfer erschienen, der zur rechten Zeit die Garbe einholt. Bei aller Trauer und allem Trennungsschmerz sind's drum schliesslich doch auch Dankesgefühle, die uns in dieser Stunde bewegen. Dank für alles, was Gott ihm Gutes getan und vor allem, was er durch ihn uns allen und ungezählten andern

Gutes getan hat, empfinden wir, wenn wir sein langes Leben überblicken.

Um den Seinen auch nach dem Tode nicht lästig zu fallen, hat er schon lange seinen Lebenslauf selber niedergeschrieben und bis in die letzten Jahre weiter geführt. Wir folgen in unsern Mitteilungen zum grössten Teile seinen eigenen Aufzeichnungen, die wir allerdings stark kürzen mussten. Lassen wir ihm über seine Kindheit selber das Wort:

»Zu Pratteln in Baseiland bin ich am 15. Juli 1835 geboren. Mein lieber Vater, Johannes Martin, war in Pratteln etwa 20 Jahre Lehrer und etwa 12 Jahre Gemeindepräsident. Mein Grossvater stammte von Frenkendorf, war Leineweber und erzählte mir oft, wie er als Leinewebergeselle sein ganzes Hab und Gut in einem Sacktuche nach Pratteln getragen habe. Er verheiratete sich hier mit der Weberswitwe Börlin geborne Anishänslin, und trieb neben seinem Berufe noch Landwirtschaft. Er war ein herzenguter Mann und hatte immer eine offene Hand für die Armen. Er hatte mich sehr lieb. Jahrelang schlief ich in meinem Bettlein neben seinem Bett und als er an Lungenentzündung krank war, um auf immer zu entschlafen, sass ich als Knabe wieder neben seinem Krankenlager und pflegte ihn. Er wurde 73 Jahre alt. Die Grossmutter kannte ich nicht. Sie starb viel früher. Mein Vater kaufte bei Anlass seiner Verheiratung mit Jungfrau Katharina Heggendorf von Pratteln das Bürgerrecht von Pratteln. Einige Zeit nach meiner Geburt bauten sich Grossvater und Vater gemeinschaftlich das Haus am Zunftackerrain, wo wir drei Brüder Emanuel, Johannes und Eduard aufwachsen. Schulmeister Stingelin war mein erster Primarlehrer, der zweite war mein lieber Vater; er war auch mein Lehrer an der Oberschule und mein Lehrer für das ganze Leben. Das Schulhaus war da, wo bis vor kurzem das Wachtlokal war. Als mein

Vater aus Gesundheitsrücksichten den Schuldienst mit der Landwirtschaft vertauschte, war der junge, eben dem Seminar entsprungene Schulmeister Dürr mein Lehrer. Bei dem hatte ich's gut. Er erweckte in mir die erste Lust und Freude an der Naturkunde. Er lehrte mich nebenbei auch Tiere, namentlich Vögel, ausstopfen. Schon als Primarschüler sammelte ich Naturalien aller Art und als ich in die Bezirksschule in Liestal eintrat, da wusste mir erst recht der unvergessliche Lehrer Weller den Blick in das Reich der Natur zu öffnen. Dieser Lehrer und sein Unterricht waren mein alles. Ihm verdanke ich viel.«

Von seiner Mutter sagt der Verstorbene nichts. Erst in späterem Zusammenhange bemerkt er: »Sie war eine gar fromme, weise, stille Frau.« Sicher hat auch sie auf die Entwicklung des Knaben einen tiefen Einfluss gehabt. Von 1848 bis 1850 wanderte der Verstorbene mit seinem Bruder Emanuel und zwei Freunden täglich nach Liestal. Mit Freuden erinnerte er sich später an die Wanderungen durch den grossen altehrwürdigen Eichenwald im Ehrli und über die grünen Fluren Frenkendorfs. An den Unterricht an der Bezirksschule selber hat er keine so gute Erinnerung mitgenommen, mit Ausnahme des Naturgeschichtslehrers Weller. Besonders hat ihm der mangelhafte Unterricht in Geschichte und Französisch und hauptsächlich der stiefmütterlich behandelte Lateinunterricht nicht genügt. Den Religionsunterricht besuchte er in Pratteln bei Herrn Pfarrer Bovet und wurde von ihm auf das Osterfest 1851 konfirmiert. Im Frühjahr 1851 brachte ihn sein Vater nach Basel in's Pädagogium. Er hatte eine strenge Aufnahmeprüfung zu bestehen, die ihm bei der mangelhaften Vorbildung recht schwer fiel. Er hatte auch nachher grosse Mühe, das, was durch Vernachlässigung in Liestal versäumt worden war, nachzuholen. Aber durch eifriges, Tag und Nacht beanspruchendes Ar-

beiten gelang es dem Knaben, seinen Mitschülern, die alle eine viel bessere Vorbildung hatten, nachzukommen und einige von ihnen zu überholen. Bald fanden seine Arbeiten auch Anerkennung. Das machte ihn glücklich. In dem Verein seiner Mitschüler, der Pädagogia, fand er Anregung und Freundschaft. In diese Zeit fällt der Tod seines geliebten Grossvaters. Es war ihm eine Freude, in seinen Ferien den Erkrankten zu pflegen und ihm so das Gute mit Gutem zu vergelten, aber doch auch ein grosser Schmerz, ihn in seinen Armen sterben zu sehen.

In der zweiten Klasse des Pädagogiums fasste er den Plan, in's Welschland zu gehen, um besser Französisch zu lernen. Pfarrer Bovet aber schickte ihn zu dem ihm befreundeten Professor Zipp in Freiburg im Breisgau, wo er zugleich das Gymnasium besuchen und im Hause des Professors Französisch lernen konnte. Zwei Jahre war er in Freiburg im Hause der Familie Zipp. »Ich war ihr Sohn, sie meine Eltern,« schreibt er. In die Schule, das Lyceum, ging er mit Freuden, nicht mit Bangen wie in Basel. holte das Versäumte gründlich nach und lernte mit Leichtigkeit Französisch, Latein usw.

Im April 1855 bestand er in Baselland die Maturitätsprüfung. Nun stand dem Jüngling die Welt offen. Er konnte frei wählen, welches Studium er für die künftige Lebensbahn ergreifen wollte. Die Naturwissenschaft, von jeher sein Lieblingsfach, zog ihn mächtig an. Ihrem Studium widmete er sich an der Basler Universität. Er hatte noch das Glück, Schüler von Schönbein, Peter Merian und Rütimeyer zu sein, hörte aber auch bei Meissner und dem Philosophen Stephensen. Später waren Jung, Miescher, Mieg, Streckeisen und His seine Lehrer. In der Studentenverbindung Rauracia fand er Arbeitsgenossen und Freunde. Nachdem er an der Basler Universität ein solides Fundament gelegt hatte, nahm er von Eltern

und Kameraden Abschied, um seine Studien an ausländischen Hochschulen zu vollenden. 1857 ging er nach Würzburg. Er musste wieder angestrengt arbeiten, um in den Kliniken bestehen und die Gelegenheit zur praktischen Ausbildung ausnützen zu können. Von Würzburg zog er über Leipzig und Dresden nach Prag. Dort konnte er sich vor allem in der Geburtshilfe ausbilden, kamen doch jährlich über 2000 Geburten vor in der Anstalt, an der er arbeitete. Viele der Frauen erlagen dem Kindbettfieber, das ja damals noch nicht als ansteckende Krankheit erkannt war. Auch war in jenen Tagen von einer Desinfektion vor Untersuchung und Operation noch keine Rede. So sah der Student viel Jammer und Elend. Auch die Armut hat er in Böhmen in den grellsten Farben gesehen, ebenso die Krankheitsnot. Er selber war in Prag schwer krank und verdankte seine Wiederherstellung nur der aufopfernden Pflege eines treuen Studienfreundes. Neben dem Studium hatte er offene Augen auch für das Schöne und Interessante, das die fremde Stadt barg. Den Schluss seiner Studienzeit brachte er in Wien zu, wo er in den grossen Krankenhäusern und gut geleiteten Kliniken noch zusammenraffte, so viel er konnte. In jener Zeit wurde die alte Heilmethode mit den vielen Medikamenten und dem Aderlass über den Haufen geworfen und er machte diese grosse Umwälzung als Student in Prag und Wien mit. In Wien fand der liebe Verstorbene auch einen anregenden Freundeskreis, den er in Prag sehr entbehrt hatte. Reich an Wissen und Kenntnissen, aber auch reich an allerlei Lebenserfahrung kehrte er 1859 nach Pratteln zurück. Sein Vater, der während der ganzen Studienzeit aufopfernd für ihn gesorgt hatte, hatte ihm im Haus am Zunftacker ein stille Stube eingerichtet, wo er sich auf das Staatsexamen vorbereiten konnte. Am 6. September 1859 bestand er, gut ausgerüstet und vorbereitet, im

Spital zu Liestal das Examen, das damals noch kantonal war, und erhielt vom Regierungsrate das Patent als Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer.

Fünf Wochen praktizierte er als Stellvertreter in Buckten. Dann entschloss er sich, sich in Binningen zu etablieren. Es zog ihn vor allem dorthin, weil er seine freie Zeit zum Besuch der Kliniken in Basel benutzen wollte. Die Apotheke schaffte ihm sein guter Vater noch an, die weiteren Anschaffungen sollte er, wie es der Vater wünschte, selber bestreiten, da er sich nicht in Pratteln niederlassen wollte. So machte er seine ersten Schulden. Am Anfang ging's ziemlich still her. »Der erste Patient«, erzählt er, »war ein Kind mit Croup, dem ich noch nach alter Manier Blutegel ansetzte und Eiswasserüberschläge um den Hals machte mit eigener Hand, die ganze Nacht. Es ist genesen. Was es kostete? Ich genierte mich, etwas zu verlangen. Es war ja eine arme Frau.« Bald konnte sich der junge Arzt nicht mehr über Mangel an Arbeit beklagen. Immer weiter dehnte sich seine Praxis aus auf die umliegenden Dörfer und bis weit in's Elsass hinein. Besonders oft wurde er nach Allschwil gerufen und knüpfte dort dauernde Freundschaftsbande. Auch nach Münchenstein kam er und fand dort auf seinen Doktorfahrten seine Gattin, Amélie Brodbeck, die Tochter des Küfers Heinrich Brodbeck und seiner Frau, Katharina geb. Bay von Münchenstein. Am 15. November wurde das junge Paar in Münchenstein getraut und nun kam eine kurze Zeit sorglosen Glückes. Gross war die Freude der Eltern, als ihnen im Frühjahr 1862 ein Knäblein geboren wurde, und ihm ein Jahr darauf ein zweites folgte. Bald kam aber auch Leid ins Haus. Die Mutter erkrankte schwer, sodass sie mehr als ein Jahr der Haushaltung nicht mehr vorstehen konnte. Als im Jahre 1864 eine Kinderseuche mehr als 30 Kinder weggraffte, da blieb auch das Doktorhaus nicht

verschont. Trotz aller strengen Vorsicht erkrankten die Knaben an den Masern, die damals verbunden mit Gehirnerscheinungen wahrhaft mörderisch auftraten, und den schwer geprüften Eltern beide Kinder im zartesten Alter entriessen. Nun war's wieder leer im Haus. Doppelt schwer war der Schlag, da die Ehe der früheren Krankheit der Frau wegen schien kinderlos bleiben zu müssen. In vermehrter Arbeit, im Militärdienst, in allerlei Beamtungen, — er war Schulpfleger von Therwil, Sanitätsrat, Landrat, — die ihn in den Strom des Lebens hineinrissen, suchte er seinen Schmerz zu überwinden, der doch immer wieder über ihn kam, wenn er in sein stilles Haus zurückkehrte. Er nahm es deshalb als ein Geschenk göttlicher Gnade an, als ihm seine Frau wider Erwarten wieder ein Knäblein gebar. Und als gar ein Jahr darauf Zwillinge sich einstellten, da kannte der Jubel im Doktorhaus keine Grenzen mehr. Freilich kehrte noch einmal tiefes Leid ein, da auch das neugeschenkte Söhnlein von der gleichen tückischen Krankheit wie seine Brüder dahingerafft wurde. Zum Glück überstanden die Zwillinge dieselbe Seuche, ohne Schaden zu nehmen.

Zehn Jahre hat der liebe Verstorbene als Arzt in Binningen gewirkt und sich während dieser Zeit die Achtung und Liebe der dortigen Bevölkerung erworben. Im Jahre 1870 kehrte er in seine Heimat Pratteln zurück und erwarb das Haus bei der Station, das früher Dr. Vogt gehört hatte. Von Anfang an hatte er hier einen grossen Wirkungskreis, Arbeit übergenug. Mit Freude und Sorgfalt besorgte er seine Kranken in Pratteln, Muttentz, Schweizerhalle, Augst, Frenkendorf, Giebenach und noch darüber hinaus. Bis tief in den Jura hinein trugen ihn seine Doktorfahrten, so z. B. nach Nunningen und Mellingen im benachbarten Kanton Solothurn, so auch nach Olsberg und Magden im Aargau. Selbst der mächtige Rheinstrom vermochte ihn nicht von den nächsten Ort-

schaften im Badischen zu trennen. Seine Krankenbesuche führten ihn sehr oft nach Wyhlen, Grenzach, Herten und Degerfelden im Grossherzogtum Baden. Er war auch jahrelang Fabrikarzt, nicht nur in Geschäften unserer Gemeinde, sondern auch in denen Schöntals, St. Jakobs und der Neuen Welt. Ja sogar den Solvay-Werken in Wyhlen diente er eine Zeitlang. So gerne er diese Arbeit tat, so war ihm doch seine Tätigkeit als Hausarzt, die ihn so weit herumführte und ihn mit der ihm so lieb gewordenen Natur immer und immer wieder zusammenbrachte, eigentlich am liebsten. Er schreibt darüber: »Das ist doch etwas anderes gewesen als heutzutage; als Hausarzt hatte man alle Sorge, alle Verantwortung auf sich genommen, ist schnell, treu und fleissig zu Diensten gestanden. Der Arzt war der Vertraute der Familie und hat für sie nicht nur in Krankheitstagen gesorgt, sondern auch gesucht, die Gesunden gesund zu erhalten.«

Nahezu dreissig Jahre diente er zur Sommerszeit als Kurarzt in Schweizerhalle und später in Schauenburg und hat dort manchen dankbaren Patienten gefunden und manche dankbare Freundschaft geschlossen. Besonders lieb war ihm der stille Weg durch Wald und Flur nach Schauenburg. Da konnte er sich fern von den Menschen in seine geliebte Natur versenken und seine Arbeit überdenken.

In seinem eigenen Hause blühte ihm neues Glück. Den Zwillingen folgte ein Schwesterlein und als er einst von einem nächtlichen Krankenbesuch heimkehrte, da lag zu seiner unermesslichen Freude wieder ein Sohn in der Wiege. Es folgte jetzt eine Zeit des stillen, häuslichen Glückes. Jemehr er in seiner Praxis zu tun hatte, desto grösser war sein Bedürfnis nach Ruhe des Körpers und des Geistes. »Wohl dem«, sagte er selbst, »der in seinem Heim, bei seiner Gattin und den Kindern, die wahre Ruhe für Leib und Seele findet. Dieses Glück hatte ich Gott sei dank mein ganzes Leben hindurch.«

Um so schwerer traf es ihn, als im Jahre 1881 seine geliebte Gattin einer bössartigen Lungenentzündung erlag. Es war für ihn, den Arzt, unerträglich, machtlos zusehen zu müssen, wie seine gute Frau mit offenen Augen starb, den Blick auf ihren Gatten und die Kinder gerichtet. Sie ruht als erste Leiche auf dem Gottesacker, in dessen Erde wir nun auch ihn betten. Er schreibt über diese Zeit: »Wie ein Schlag lähmte mich der Verlust der herzensguten, treu ergebenen Gattin und Mutter meiner Zwillinge, meiner kleinen Bethli und meines einzigen Sohnes Viktor. Wenn ein Ehegatte von zweien stirbt, so, sagt man, hat der andere auch ein Bein im Grabe. So, fühlte ich, werde es mir ergehen, als ich meine Praxis wieder aufnahm. Wie müde und traurig kehrte ich von meinen Ausgängen zurück in das verwaiste Haus. »Ach des Hauses zarte Bande sind gelöst auf immerdar, denn sie wohnt im Schattenlande, die des Hauses Mutter war, ihre Sorge wacht nicht mehr.« »Ihr armen Kinder«, so dachte ich manchmal. Morgens in aller Frühe auf, den ganzen Tag den Kranken zueilen, in Pratteln, Muttlenz, Augst, Giebenach usw. stets wieder nichts als Klagen hören, Kranke und Sterbende sehen. Verunglückten aus der Not helfen, alles das konnte mich nur vorübergehend von dem Jammer im eigenen Hause abziehen. Der Arzt trägt oft den Kummer und die Sorge für andere auch mit sich herum. Man muss ja nicht glauben, dass uns die Ausübung der Chirurgie, der Geburtshilfe und der innern Medizin keine schweren Bedenken macht. Nur zu oft rauben uns besonders schwere Krankheitsfälle den Schlaf, die Ruhe, manchmal sogar vorübergehend den Appetit. Zum Glück erfreut uns dann die grosse Mehrzahl der Fälle, wo den Kranken durch unsere Hand und unsere Sorge das köstliche Gut, die Gesundheit, wiedergegeben wurde.«

Neben seiner ärztlichen Praxis trieb der liebe

Verstorbene immer auch allerhand Liebhabereien, Gartenbau, Landwirtschaft, Aufzucht von allen möglichen Tieren, von der Biene bis zum Pferd. Was aber seine Zeit hauptsächlich in Anspruch nahm, das waren die öffentlichen Beamtungen: er war auch jetzt Schulpfleger, Landrat, Sanitätsrat und Mitglied von Dutzenden von Kommissionen, so der Kirchen- und Schulgutsverwaltung und des Verwaltungsrates der Kantonalbank. In seiner Bescheidenheit sagt er kein Wort darüber, was er in diesen Beamtungen alles geleistet hat. Wir alle wissen aber, dass er auch hier seine ganze Kraft eingesetzt und mit seiner gewohnten Treue und Hingebung gearbeitet hat. Das kam in erster Linie auch der hiesigen Schule zugute.

Bis in sein hohes Alter war er ein treues Mitglied der ärztlichen Gesellschaft von Baselland, der er viel Anregung verdankt, aber sicher auch viel Anregung geboten hat. Er war jahrelang ihr Schreiber. Ganz besonders lieb war ihm stets die Erinnerung an die Gründung des schweizerischen ärztlichen Zentralvereins, an dessen Zustandekommen er persönlich stark beteiligt war.

Dr. Johannes Martin war auch stets ein eifriger Militär. Den ersten Militärdienst hat er während seiner Studienzeit als Freiwilliger in Basel getan, als die Schweiz durch den Neuenburger-Handel in Kriegsgefahr geraten war. Später machte er als Militärarzt verschiedene Dienste mit. Als Oberarzt des Bat. 81 zog er anno 1870/71 an die Grenze. Besonders am Schluss der Grenzbesetzung hatte er viel Arbeit, da unter seinen Soldaten Ruhr und Typhus ausgebrochen waren. Er sammelte in seinen Militärdiensten nicht nur reiche hygienische Erfahrungen, die seiner Praxis zugute kamen, sie waren für ihn stets auch eine Erholung. Er schätzte am Militärdienst vor allem auch die Erziehung zu guter Ordnung und Disziplin, zu Gehorsam und Bescheidenheit, ebenso zu sittlichem, takt-

vollem Betragen. Er war deshalb auch bei dem vor einigen Jahren entbrannten Streit über den Militärdienst der Lehrer ganz entschieden dafür, dass die Lehrer möglichst viel Dienst tun und auch womöglich zu Offizieren avancieren sollten; versprach er sich doch hiervon nur Vorteil für die Schule.

Sein im Militärdienst entwickeltes Organisations-talent konnte er auch als Arzt bewähren. Beim Bau der ehemaligen Nordostbahn und später bei dem des Rangierbahnhofes auf dem Wolf übernahm er die Behandlung der Arbeiter und wusste sie trefflich zu organisieren. Später kam ihm auf einem viel grösseren Verbandplatze diese Gabe noch einmal sehr zugute. Beim grossen Eisenbahnunglück in Münchenstein am 14. Juni 1891, leitete er als Sanitätsrat mit Hilfe vieler Basler und Baselbieter Ärzte die Rettung der Verunglückten, die Bergung der Verwundeten und die Agnoszierung der Leichen. Er sagt hierüber selbst: »Mich selbst aber haben diese zwei Tage und eine Nacht viel mehr Jahre älter gemacht.«

Schon vorher war seinem Hause, in dem er, der Witwer, sich neben seiner grossen Berufsarbeit und Amtstätigkeit um eine gute Erziehung seiner Kinder mühte, ein grosses Glück geworden. Am 1. Februar 1883 stand der im besten Mannesalter stehende Dr. Johannes Martin neben seiner Braut Maria geb. Burekhardt, verwitwete Walser vor dem Altar in der Kirche zu Pratteln. Pfarrer Bovet gab ihnen den Segen. Seine zweite Gattin brachte ihm aus ihrer ersten Ehe ein Söhnlein mit in's Haus. Die Hauptsache aber, die sie zu gleichen Teilen mitgebracht haben, das war gegenseitige hohe Achtung, Liebe und Frieden, die ihnen in ihrer 32-jährigen Ehe ungetrübt erhalten blieben. Dem durch seine ärztliche Praxis angestregten Manne wurde an der Seite seiner ideal und künstlerisch begabten Lebensgefährtin edle Erholung und reiche Freude. Er nahm auch regen

Anteil an den Werken der Wohltätigkeit, die seine Gattin leitete. Auch jetzt blieb ihm freilich schweres Leid nicht erspart. Am 18. November 1891 verlor er durch eine kurze heftige Krankheit seine hoffnungsvolle Tochter Elisabeth, die eben das Lehrerinnenexamen bestanden hatte. Dies war für ihn ein Verlust, den er nie ganz verwunden hat. Mit um so grösserer Liebe wandte er sich denen zu, die ihm geliebt waren. Es war für ihn eine reine Freude, seine Tochter Amélie an der hiesigen Schule als geschätzte Lehrerin und seine Tochter Jeanne in seinem Hause als treue Haushälterin und, wenn es sein musste, auch als besorgte Krankenpflegerin wirken zu sehen. Dass sein einziger Sohn ihm in seinem Beryufe folgte, beglückte ihn sehr. Auch Grossvaterfreuden durfte er noch erleben. Die Knaben seines Sohnes und das Töchterlein seines Stiefsohnes, das im grosselterlichen Hause aufwächst und erzogen wird, waren der Sonnenschein seines Alters.

Viel Vergnügen machte ihm auch sein grosser Garten, in dem er bis in sein hohes Alter gerne selber arbeitete. Er zog darin junge Trauerweiden und pflanzte jedes Jahr eine neue, damit, wenn er sterbe, eine bereit sei auf sein Grab gepflanzt zu werden.

Wiewohl er mit dem zunehmenden Alter von allen Beamtungen mit Ausnahme der Schulpflege zurücktrat, nahm er doch noch an den öffentlichen Angelegenheiten regen Anteil und war um das Wohl des engeren und weiteren Vaterlandes treu besorgt. So war es für ihn eine grosse Genugtuung, als am 9. Juli 1911 das neue Schulgesetz, das jahrelang herumgeschleppt und bekämpft worden war, angenommen wurde. Ebenso bereitete ihm die Annahme des schweizerischen Kranken- und Unfallgesetzes im Februar 1912 grosse Freude, die nur dadurch getrübt wurde, dass seine Gemeinde Pratteln das Gesetz mit kleinem Mehr verworfen hatte. Auch die Angelegenheiten unserer

sich rasch entwickelnden Gemeinde, die grossen Aufgaben, die in den letzten Jahren an sie herangetreten sind, beschäftigten ihn bis in seine letzte Krankheit hinein. Vor allem aber war es seine liebe Schule, der seine Gedanken und sein Herz gehörten, auch als ihn seine zunehmende Schwäche davon abhielt, die Sitzungen der Schulpflege zu besuchen. Wenn er sich je wieder besser fühlte, so war sein erster Gang in die Schule.

Im Winter 1913 hatte er eine schwere Krankheit durchzumachen. Es wurde dem 78-jährigen von oben Halt befohlen. Im Frühling 1913 kehrte er dankbar seinem Gotte, dem Arzte, und seinen Lieben, von Basel, wo er ein Vierteljahr in Behandlung gewesen war, zurück. Wiewohl mancher Bresten geblieben war, versuchte er doch seine Arbeit wieder aufzunehmen: denn es war ihm ganz unmöglich müssig zu sein und die Lust, Kranken zu helfen, blieb bei eigener Krankheit ungeschwächt. Er schreibt selber noch: »es wechseln die Störungen des Alters, der Gesundheit, es wechselt die Lust zur Arbeit, zu leben. In hohem Alter stets Gott ergeben, geduldig tragen und wenig klagen.« Damit schliesst er seine Aufzeichnungen. Eine Influenza, die ihn etwa 3 Wochen vor seinem Ende anfiel, zehrte seine letzte Kraft auf und am Mittwoch Nachmittag ist er, umgeben von den Seinigen, entschlafen.

Was wollen wir seiner Lebensbeschreibung noch hinzufügen? Ist's nötig, noch viel zu sagen, nachdem wir einen Blick in dies an Freud und Leid, an Arbeit und Opfer überreiche Leben getan haben? Wenn er auch in seiner grossen Bescheidenheit kein Wort von seinen zahlreichen Verdiensten sagt, so sagt's doch sein Leben selber, das ganz im Dienste der Mitmenschen gestanden hat. In seinem Arbeitszimmer hängt der Spruch: *Wissen führt durch's Leben, zum Himmel nur die Tat.* Der Spruch ist in

seinem Leben wahr geworden und bewahrheitet sich heute auf's neue: nach seinem tatenreichen Leben, in dem sich auch sein reiches Wissen stets bewährt hat, hat er zur himmlischen Ruhe eingehen dürfen. Er war ein im tiefsten Herzen frommer Mensch, er war nicht nur, solange seine Gesundheit es ihm erlaubte, ein treuer Kirchgänger, seine grosse Höflichkeit und Liebenswürdigkeit waren die Ausstrahlung seiner lebendigen Liebe, ebenso sein sonniger Humor und seine Herzenswärme. Sein hingebender Eifer und seine aufopfernde Berufstreue waren der Ausfluss eines tiefen Verantwortlichkeitsgefühles und seine über-grosse Bescheidenheit schliesslich der Ausdruck seiner wahrhaft christlichen Demut. Sein ganzes Leben, sein ganzes Wesen war ein fortwährender Gottesdienst. Und wollen wir, da dieser seltene Mann von uns genommen worden, klagen? Wollen wir nicht vielmehr unserm Gott danken, dass er solche Menschen unter uns wachsen und wirken lässt, ihm vor allem dafür danken, dass er ihn uns so lange erhalten und ihn selbst sein Lebenswerk hat vollenden lassen?

So denk ich, werden wir alle, die wir ihn kannten und liebten, an seinem Grabe kein besseres Wort finden als das alte Psalmwort:

»Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.«

Amen.

Abschiedswort des Herrn Zimmerli

Präsident der gewerblichen Zeichnungsschule Pratteln.

Im Namen der Gewerblichen Zeichnungsschule rufe ich unserm langjährigen Vorstandsmitglied und Gründer den Abschiedsgruss zu.

Als Zeichen der Dankbarkeit und als Anerkennung für das Viele, das er unserer Schule geleistet hat, gestatten Sie mir an seinem Grabe einige Worte der Erinnerung.

Dr. Martin ist ein wahrer Freund unseres Volkes, ein wahrer Freund unserer Jugend gewesen und daher hat er auch jeden Gedanken, welcher der Jugendbildung und der Jugenderziehung dienen konnte, aufgegriffen, gefördert und mit seinen reichen Erfahrungen nach Möglichkeit zu verwirklichen gesucht.

Er hat schon bei Zeiten eingesehen, dass unserer Jugend, unsern jungen Handwerkern eine gute Schulbildung nötig ist; so hat er an der Gründung unserer Zeichnungsschule hervorragenden Anteil genommen. Er hat aber auch eine Freude gehabt an ihrem Blühen und Gedeihen und noch vor wenig Wochen, als es uns vergönnt war die letzte Vorstandssitzung in seinem traulichen Heim abzuhalten, wie hat da sein Auge geleuchtet und wie hat er sich gefreut an der gedeihlichen Entwicklung der Schule. -- Gewiss, Dr. Martin hat sein Pfund getreulich verwaltet.

Nun ist er ein stiller Mann geworden und bald deckt die kalte Wintererde den müden Wanderer.

Wir, die wir ihn jahrelang gekannt haben als einen wahren Freund alles Guten und Edlen, wir werden ihn nicht vergessen, unsern lieben, alten Doktor.

Abschiedswort von Herrn A. Ballmer

Civilstandsbeamter in Pratteln.

Wir sind hier um die sterbliche Hülle eines unserer besten Mitbürger versammelt. Er hat es verdient, dass ihm auch namens der Gemeinde einige Worte der Anerkennung für seine vielen Verdienste um unser Gemeinwesen gewidmet werden.

Dr. Johannes Martin-Burckhardt ist nicht mehr! — Musste ich doch die schmerzliche Botschaft persönlich und offiziell entgegennehmen, dass dieses edle Herz zu schlagen aufgehört hat.

Unser lieber entschlafener Freund hat eine grosse Lücke in unserer Gemeinde hinterlassen. Wir haben viel, sehr viel an ihm verloren.

In der Schule namentlich wird er uns fehlen. Hier hat Dr. Martin während 35 Jahren als Mitglied und Präsident der Schulpflege mit Liebe und aufopfernder Hingabe gewirkt. Die Schuljugend wie die Lehrerschaft werden ihn schwer vermissen, hat er doch an ihnen mit Wort und Tat so viel Gutes getan wie ein treubesorgter Familienvater.

In den Gemeindeversammlungen und in den engern Kommissionen unserer Gemeinde werden wir ihn ebenfalls schwer vermissen. Hier hat Johannes Martin mit seiner Beredsamkeit, seinem Scharfsinn und seinem weitsichtigen Blick bis vor zwei Jahren stets für einen gesunden Fortschritt, für das Schöne, Gute und Edle eingestanden und hat viele schwierige Knoten zu lösen geholfen. Ich erinnere u. a. nur an die erste Wasserversorgung, an die Errichtung der Sekundarschule, an das neue Wasserwerk und zuletzt noch an das jetzige neue Primarschulhaus.

Seine Beredsamkeit und seinen Scharfsinn hat Martin auch während langer Jahre als Vertreter unserer

Gemeinde im Landratssaale bewiesen, sowie im Schosse des Verwaltungsrates unserer Kantonalbank und andern Kommissionen.

In der Hauptsache werden wir ihn aber erst recht entbehren müssen: nämlich in seinem Wirken als Arzt. Auf diesem Gebiete hat Dr. Johannes Martin in segensreicher Tätigkeit während mehr als fünfzig Jahren ausserordentlich viel geleistet. Er war immer der gute humorvolle Doktor, der zu jeder Zeit bereit war seinen Kranken Trost und Hilfe zu bringen. Ob reich oder arm, alle galten ihm gleich. So bedeutet sein Hinschied für uns alle, namentlich aber für die weniger bemittelten Familien ein grosser Verlust.

Johannes Martin war ein Mann von edlem Charakter, ein liebevoller Familienvater, ein gewissenhafter Arzt und Beamter, ein wahrer Freund in der Not. Deshalb sei ihm an seinem Grabe für alle seine Leistungen der aufrichtigste Dank ausgesprochen. Wir aber wollen uns dem Willen Gottes, der ihn zu sich genommen hat, fügen und ihm die wohlverdiente Ruhe gönnen.

Werte Trauerfamilie! Wohl weilt euer trefflicher Gatte und Vater nicht mehr unter Euch; sein Geist aber und seine Werke werden unter uns und unsern Nachkommen fortleben. Bald wird die Reihe des Abschieds auch an uns herankommen, und so wollen wir der zuversichtlichen Hoffnung uns hingeben euren guten Gatten und Vater, den Liebling unserer Gemeinde, bald im Geiste wiedersehen zu dürfen.

Dich aber, unser Vater über den Sternen, dich bitten wir: Schenke uns mehr solcher trefflicher Männer zu Nutz und Frommen unserer Gemeinde, unseres engern und weitem Vaterlandes. Du schaffst es ja, was wir vor oder hernach tun und hältst deine Hand über uns. Es ist bestimmt in Gottes Rat, dass man vom Liebsten, das man hat, muss scheiden.

So ruhe nun sanft, mein teurer entschlafener Freund.